

In der Erfolgsfalle

Zur Höchstleistung von Künstlern und dem Leben von „Erfolglosen“

"Erfolg ist ein gesellschaftliches Ideal in der modernen Gesellschaft und wird und soll angestrebt werden. Erfolg soll ein Verdienst sein, den man sich durch Leistungen erarbeitet hat."

Sighard Neckel ¹

Seit ungefähr 500 Jahren gelten Künstler als Sieger, als vorbildhaft Kreative, sozusagen als Musterschüler einer modernen Leistungselite der Gesellschaft. 1512 notiert Albrecht Dürer, ein Maler wäre „inwendig voll der Figuren“ und besäße die Fähigkeit „etwas Neues aus sich herauszugießen“² Auch so lässt sich der Stolz auf sein eigenes Talent gleich als Imperativ für die Zukunft formulieren. Seit dieser Zeit ist es – besonders für erfolgreiche – Künstler angesagt, ihre Erfolge als Künstler auch theoretisch nach Außen hin als besondere Leistungen zu dokumentieren und öffentlichkeitswirksam zu promoten. Seit der Moderne ist es für Künstler kein Problem, sondern im Gegenteil ein lohnender Anreiz sich selbst zu vermarkten und Werke mit einem hohen Wiedererkennungswert zu schaffen. Inzwischen arbeiten Künstler – etwa Bruce Nauman – aber auch damit, das Publikum mit einer Mischung aus existenziellen Aspekten des Lebens wie Spielen, Laufen, Sterben und banaler Einfachheit zu irritieren und zum aktiven Denken zu animieren. „*Make me think me*“ heißt beispielsweise eine seiner bekannteren Arbeiten. Doch wie auch immer Künstler sich verhalten – sie stecken buchstäblich in der Erfolgsfalle. „Die Ästhetik unserer Tage heißt Erfolg.“ (Andy Warhol).

Alles, was Künstler schaffen, entsteht unter dem Banner der einzigartigen Höchstleistung, eines jahrelang und mühevoll erarbeiteten Stolzes auf das eigene Werk und den unbedingten Glauben an den eigenen Erfolg, der unter Umständen auch erst nach dem Tode des Künstlers einsetzen wird. Die Praxis bzw. das Selbstverständnis von Künstlern lässt sich, rein zeitlich betrachtet, als Selbstprophezeiung im Stil eines angewandtes Futur II beschreiben: *Mein Werk wird einmal Geschichte geschrieben haben werden.* Auch durchaus gesellschaftskritische Künstler wie etwas Joseph Beuys, der davon träumte, dass jeder Mensch ein Künstler sein könnte, blieb in dieser Hinsicht ein romantischer Traditionalist: er

vertraute und glaubte fest an die Energie der erweiterten Kreativität, also an den Erfolg, mit dem Menschen ihr Bewußtsein „auf die reale politische Situation ausweiten.“

Die kollektive und damit ausschließliche Orientierung an den zentralen Mehrwerten *Leistung* und *Erfolg*, an überstarke *Kreativität* und nahezu grenzenloses *Selbstvertrauen*, das die westlichen Gesellschaften seit Jahrhunderten auszeichnet, scheint heute unter neuartigen (digitalen) Produktionsbedingungen an ihre Grenzen zu stoßen. Wenn es nur wenige wirklich erfolgreiche Künstler geben kann, was folgt daraus in einer Gesellschaft für den Umgang mit den vielen ungenannten Anderen, den sogenannten „Erfolglosen“, Ausgeschlossenen und „Opfern“? Wie geht diese Gesellschaft mit jenen um, die sich selbst, ob zu Recht oder nicht, als Opfer der herrschenden Verhältnisse betrachten?

Je kälter und gnadenloser, je voraus schauender und kalkulierter heute man aus gewonnenen personenbezogenen Daten auf Personen rückschließen und in die Wirklichkeit eingreifen kann, desto entwirklichter wird die (Daten-)Wirklichkeit – nicht aber desto sinnloser. Aus der Art und Weise wie einer seine Umwelt wahrnimmt und in seinen langfristigen Folgeeffekten beschreibt, kann man vieles ablesen, auch die Profildaten eines Problems und ihres Autors. Schreiben wir also ausgehend von Künstler auch über die vielen Nicht-Künstler.

Will man heute den Künstler zeitgenössisch angemessen darstellen so sollte man diesen als eine Person kennzeichnen, die sich ständig zwischen Extremen bewegen muss, um überhaupt noch als Künstler aufzufallen. Und wenn es stimmt, dass es *Siegerkünstler* sind, die sich heute am Kunstmarkt durchsetzen und dort eine steigende Nachfrage nach Exklusivitätsdesign befriedigen, so könnte man durchaus nachfragen, was Künstler tun, die genau daran nicht interessiert sind. *Erfolglosigkeit* repräsentiert in die gegenwärtigen Leistungs- und Erfolgsgesellschaft nicht unbedingt einen positiven Wert, an dem sich die heute Gesellschaft orientiert. Trotzdem lohnt es sich über die Geschichte erfolglos gebliebener Künstler oder allgemeiner von Erfolglosen nachzudenken. Auch hier spielt der Markt eine Rolle. Wie gierig nimmt das Kunstpublikum regelmäßig zur Kenntnis, wenn eine Galerie oder ein Museum einen Künstler entdeckt, der sein Leben lang erfolglos arbeitet. Erfolglosigkeit stellt also das System nicht in Frage, im Gegenteil, es befeuert sogar die Frage, warum es so viele Erfolglose gegen muss um die wenigen, die zum Erfolg gekommen sind, umso strahlender als Helden aussehen zu lassen. Sind die Erfolglosen innerhalb und

außerhalb des Kunstsystems eigentlich nicht mit Opfern vergleichbar, von denen heute die neue Rechte beschwörend spricht und mit deren prekärem Status Ängste und Ressentiments schürt? Diese Idee ist nun wirklich nicht sehr originell, kann aber heute so gedacht werden und muss deswegen nicht sinnlos sein.

Wir kennen den Mythos nur zu genau: Wer erfolglos war oder ist, muss sich nur genügend anstrengen wollen – oder zu lernen wie es ist, als erfolgloser Künstler zumindest soziale Anerkennung zu bekommen. *Erfolglose*, *Ausgeschlossene* und *Opfer*, auf die bekanntlich gerade die politische Kunst mit großer Selbstverständlichkeit hinweist und diese in ihrer Problematik thematisiert, ähneln sich in der Hinsicht, als das beide zu wenig oder keine soziale Aufmerksamkeit erhalten. Ob Erfolgreicher oder Opfer: Beide Rollen zeichnen sich durch einen extrem nicht-exklusiven Status aus. Während der Sieger-Künstler heute als Designer seiner eigenen Exklusivität beschrieben werden kann, besitzen Erfolgreiche, die sich selbst als Opfer betrachten oder stilisieren, wenig bzw. keine Möglichkeiten um sich selbst als Sichtbare zu präsentieren. Man könnte auch sagen, Opfer hinterlassen in der Geschichte wenig oder gar keine Resonanz. Sie verschwinden einfach ohne Spuren zu hinterlassen. Erfolgreiche leben buchstäblich gesichtslos im Schatten der heutigen Gesellschaft. Sie sind Opfer, weil sie nur *als* Opfer noch überhaupt in der Exklusivitätsgesellschaft auffallen, ohne auf Anerkennung hoffen zu können.

Wenn Erfolg auf Anerkennung von Außen beruht und verweigerte Anerkennung Zorn und Verachtung³ nach sich zieht, was geschieht dann mit jenen, denen man eine Anerkennung in doppelter Weise nicht zubilligt, die am Ende verachtet werden, indem man ihnen vorgaukelt einen Sinn ausschließlich am Erfolg der erfolgreichen Anderen zu messen? Eine Leistung ausschließlich als Erfolg auf dem Lebenskonto zu verbuchen, sagt nichts über den erweiterten Sinn aus, den sie für eine Gesellschaft erbringen kann. Die Erfolgreichen haben offensichtlich erfolgreich eine Wettbewerbskultur der Verdrängung und der Ausgrenzung durch Erfolgsorientierung etabliert; vielleicht liegt es jetzt bei den Millionen von „Erfolglosen“ diese einseitige Differenz zwischen Erfolg und Nichterfolg aufzukündigen und Gesellschaft so als Gesellschaft zu provozieren.

ANMERKUNGEN

¹ Zit. n.: http://www.deutschlandfunk.de/was-ist-erfolg.1148.de.html?dram:article_id=180946

² Zit. n.: <http://kunstberlin.info/die-kunst-der-mythos-und-der-ku%CC%88nstler-als-marke/>

³ Peter Sloterdijk, Die Verachtung der Massen, Ffm 2001, S. 31.